

# Die Nagelsberger Mühle

## Eine Mühle oder eine Fabrik?

Im Gegensatz zur Wasser- und Spaniermühle ist die Nagelsberger Mühle sehr jung gewesen, dabei bot sie als größter Betrieb im Lennepebachtal den meisten Menschen Arbeit und Brot. Doch der Reihe nach. Schon 1828 galt die Mühle als Fabrik. Sie gehörte – wem auch sonst – den allseits bekannten Kaufleuten Mühlinghaus & Korthis zu Nagelsberg. Die Arbeiter in diesem kleinen Betrieb bereiteten mit einer Kratze und einer Schrubbelmaschine Rohwolle zum Spinnen vor.

Im Mühlenkataster ist 12 Jahre später zusätzlich noch die Firma Peter Bung & Söhne als Teilhaber eingetragen. Trotz dem niedrigen Gefälle und häufigen Wassermangel trieb das oberflächliche Wasserrad einen wesentlich größeren Maschinenpark an<sup>1</sup>:

- 1 Wolf
- 3 Kratzen
- 7 Schrubbelmaschinen
- 13 Spinnmaschinen
- 2 Haspeln

Was kann man mit solchen Apparaten anfangen? Ganz einfach, Rohwolle in Garn verwandeln. Um es genauer zu sagen: Der Wolf und die Kratzen sind Maschinen, mit denen man die Wollfasern gleichmäßig auskämmt und parallel legen kann. Die Schrubbel- oder auch Schrobemaschinen<sup>2</sup> genannten Apparate liefern ein noch feineres Wollfies. Als Spinnmaschinen kommen Selfaktoren, Mule-Jennys oder Waterframes in Frage, alles Apparate, die aus England stammten. Nur über eine einzige Produktionsmaschine gibt es genauere Informationen. Richartz & Pastor wollen die ersten Fabrikanten in Deutschland gewesen sein, die einen sogenannten Klettenwolf<sup>3</sup> benutzten. Originaltext des Schriftstückes vom 24. Februar 1851<sup>4</sup>: „*Ein Hohes Ministerium wollte uns das Einführungspatent dieser Kletten=Wollreinigungs=Maschine auf einen möglichst langen Zeitraum erteilen.*“



Abb. 1: Bis 1830 war die Mule-Jenny das Nonplusultra in der Spinnerei

Nur das Produkt ist klar. Streichgarn verließ die Spinnmaschinen und die Arbeiter wickelten es mit den Haspeln auf Garnrollen. Lohnweber stellten auf ihren Handwebstühlen Stoffe für Kleidung und andere Zwecke her. Heute nimmt man Streichgarn für wärmende und gröbere Textilien wie Mäntel, Sportkleidung oder Woldecken. Für feinere Textilien wird Kammgarn verwendet, es entsteht dadurch, daß die kurzen Wollfasern ausgekämmt und nur die langen versponnen werden.

Die erste Dampfmaschine<sup>5</sup> zischte und puffte erst 1861 in diesem Teil des Lennepebachtals. Sie war sicherlich bitter nötig in der neuen Streichgarnspinnerei, welche als Kraftquelle sonst nur das vom launischen Lennepebach gespeiste Wasserrad hätte. Den Kessel zur Dampfmaschine lieferte die Kölnische Maschinenbau AG zu Bayenthal. Er arbeitete mit einem Dampfdruck von 3 – 4 atü.<sup>6</sup> Albert Schmidt berichtet, daß er 1863 das Fabrikgebäude für die Herren Richartz & Pastor

als Probabau errichteten mußte<sup>7</sup>. Na, ja. Alleine wird er die Steine nicht

aufeinandergestapelt haben, sicher erhielt er ausreichend Hilfestellung von den Maurern seines Vaters. Hilfe bekam er auch von seinem Lehrmeister Wilhelm Laur, der als Architekt die Pläne für die neue Fabrik entwarf.

In dem Neubau erhellte Gaslicht die düsteren Fabriksäle. Natürlich gab es damals noch keine Gasleitung im Lennepebachtal, deshalb mußten sich die Fabrikanten selbst helfen und eigenes Gas verwenden. Wer errichtete die Anlage zur Leuchtgasherstellung?. Natürlich der frischgebackene Baumeister Albert Schmidt.

Die Herstellung dieses Gases ist eigentlich ganz einfach, man braucht nur normale Kohlen bis auf Rotglut in sogenannten Retorten unter Luftabschluß zu erhitzen und das dabei entstehende Gas abzuleiten bzw. aufzuspeichern. Auf alten Ansichten von Fabriken ist meistens ein kleines sechseckiges oder rundes Häuschen zu erkennen. Das war der Gasometer, ein Behälter, der das Leuchtgas für die Fabrik aufspeicherte.

Nun, jetzt erstrahlten die Räume in der Spinnerei, düster hingegen war es der „Gasfabrik“ wo der Retortenofen stand. Die ausgegaste Kohle, damals Coax und heute Koks genannt, ließ sich noch prima unter den Retorten verbrennen, um neues Gas zu erzeugen. Teer blieb ebenfalls übrig. Man konnte ihn allerdings als Rohstoff den Farbenfabriken anbieten, diese brauchen diese klebrige Zeug zur Herstellung von Farben. Aber spätestens beim Ammoniakwasser und Gaskalk hörte der Spaß auf. Diese umweltschädlichen Bestandteile durften nur in wasserdichten Behältern und geschlossenen Räumen aufbewahrt werden.



Abb. 2: Albert Schmidts Probebau von 1863 – die Spinnerei von Richartz & Pastor

Eine Auflage in der Genehmigungsurkunde klingt aus heutiger Sicht wie der blanke Hohn: „7<sup>tens</sup>: Flüssigkeiten oder andere bei der Gasfabrikation entstehende Abgänge dürfen weder auf dem Terrain ausgegossen, noch auf fremdes Eigentum oder öffentliche Wege abgeleithet werden<sup>8</sup>“. Wo soll das Zeug denn hin, ins Schadstoffmobil?

Es war eine fürchterliche Sauerei mit dem Gasbrennen. Wenn heute auf einem Baugrundstück Altlasten sein könnten, gibt ein prüfender Blick auf eine historische Landkarte oder Foto sofort Auskunft. Gasfabrik mit Gasometerhäuschen vorhanden – ja – Finger weg, es wird teuer.

Albert Schmidt berichtet, daß er 1868 ein Kesselhaus für die Fabrikanten Richartz & Pastor errichtete<sup>9</sup>. In einer Fabrikentabelle<sup>10</sup> aus dem Jahre 1890 ist die Spinnerei mit einer Beschäftigtenzahl von 48 Mitarbeitern aufgelistet. Aber sonst gibt es fast keine Akten aus dem vorletzten Jahrhundert über die Nagelsberger Mühle. Lediglich die zwei Dampfkessel der Spinnerei tauchen in TÜV-Akten<sup>11</sup> von 1883 und 1889 auf. Es waren keine Mängel zu verzeichnen. Auch das der erste Dampfkessel in der Nagelsberger Mühle im Jahre 1871 von der Fa. Wennig umgebaut worden ist, findet man in den Dampfakten.<sup>12</sup>

## „Bergland“ - Matrazen aus dem Lennepbachtal<sup>13</sup>

Das 19. Jahrhundert neigte sich dem Ende, als die Streichgarnspinnerei von Richartz & Pastor für immer ihre Tore schloß. 1897 interessierten sich die Herren Cahn & Neumann für die leerstehende Spinnerei. Sie kamen extra aus dem fernen Württemberg angereist, um Räume für ihre Metallbettenfertigung zu erwerben. Fachkräfte wurden angeworben, die Bettstellen aus Rohren, Spiralfedern und Blechprofilen zusammensetzten. Doch die roten Zahlen ließen nicht lange auf sich warten, nach nur fünf Jahren „warf Cahn & Neumann das Handtuch“.

Die Arbeiter standen wieder vor dem Nichts, eben noch Arbeit und jetzt das Fabriktor zu. Um so größer war danach die Freude, als die Belegschaft hörte, daß der neue Besitzer der Fabrik die Produktion wiederaufnahm und auch einige oder alle ehemaligen Mitarbeiter weiterbeschäftigen würde. Toll, nur der neue Besitzer – Deussen & Co – konnte 1903 auch nicht besonders gut mit Metallbetten umgehen und machte ebenfalls Pleite.

Erst der dritte Eigentümer – die Firma Kotthaus & Buschmann – stellte im April 1908 die Produktion auf solide Beine und bildete bis 1968 einen vertrauenswürdigen Arbeitgeber und für die Kunden einen zuverlässigen Lieferanten. Bereits nach einem Jahr stellte die Firma ihre Produkte in Düsseldorf auf einer Ausstellung vor und erhielt prompt den ersten Preis. Arbeit gab es auch nebenan beim Zangenschmied Simon, der 1912 einige Räume in der Nagelsberger Mühle für sich und seine Zangenproduktion verwendete.

Im Laufe der Jahre erweiterten die neuen Besitzer das Fabrikationsprogramm durch die Aufnahme verschiedener Artikel, wie Holzbettstellen für Kinder und Erwachsene, Konsolen, Stahldrahtmatratzen und Krankenhausbedarf, so daß eine Vergrößerung der Fabrikations- und Lagerräume notwendig wurde. Hauptabnehmer waren insbesondere Krankenhäuser, die neben den normalen Krankenbetten auch Säuglings-, Kinder- und Massagebetten bei Kotthaus & Buschmann in Auftrag gaben.

Die Kunden erlangten ihre bestellten Möbel mit der Bahn. Aber wie fanden die Güter den Weg zur der Bahn? Ein LKW für den Transport zum Krebsoeger Bahnhof stand in den Gründungsjahren noch nicht bereit, der war viel zu teuer. Die erste Transportmöglichkeit für Möbel bestand aus einem alten Karren, den ein Bernhardiner-Hund zum Krebsoeger Bahnhof zog. Ob das arme Tier von der chronischen Überlastung einging oder jemand Mitleid hatte, weiß man nicht.

Zum Glück kam ein Tierschützer auf die rettende Idee „Wir haben doch noch einen Ochsen, der ist viel stärker“. Der Rest ging von alleine. Ochsen vor den Karren, Betten in den Karren und ab zum Bahnhof. Wie letztens im

alten Rom. Erst am Ende des ersten Weltkrieges löste ein Pferdefuhrwerk den alten Ochsenkarren ab und 1920 sagte die Bilanz des Werkes „ja“ zum ersten Fracht-LKW.

Rückschläge in der Gründerzeit gab es viele. Kurz nach Bildung der Firma zog sich Kompagnon Buschmann zurück und nahm natürlich sein investiertes Geld mit. Der



Abb. 3: Ob die Betten wirklich so gut waren, wie die Werbung in der Zeitung versprach

nächste gewaltige Rückschlag war der Großbrand am 26. Juli 1912. Er legte in acht Stunden fast das ganze Werk in Schutt und Asche. Schon ein halbes Jahr vorher brannten bei einem kleineren Feuer im Lager einige Seegrasmatrizen ab. Ursache war eine umgefallene Spirituslampe, zum Glück konnten beherzte Mitarbeiter die Flammen mit Wasser auslöschen.<sup>14</sup>

Aber bei dem Brand im Juli hielt kein Schutzengel seine Hände über die Fabrik. Erfolglos kämpften zuerst die Mitarbeiter und später die Feuerwehren aus Lennep, Wilhelmsthal, Dahlhausen, Honsberg, sowie die Fabrikwehr von Barthels-Feldhoff aus Krebsöge gegen die Flammen. Zum Versand fertige, mit Stroh umwickelte Bettstellen boten dem Feuer reichlich Nahrung. Am Schluß ragten nur noch die Grundmauern aus dem qualmenden Schutthaufen heraus<sup>15</sup>.



Abb. 4: 1951 dachte noch niemand an die Bagger des Wupperverbandes.

Abwesenheit die Betriebsführung zu überlassen.

Die Rheinische Metallbettenfabrik expandierte immer mehr. Um die süddeutsche Kundschaft besser beliefern zu können, wurde 1933 in Frankfurt ein Konkurrenzunternehmen erworben. Durch die stetige Entwicklung dieser Zweigniederlassung mußten neue Räume beschafft werden. Das gelang, als im Winter 1937 im benachbarten Offenbach die leerstehenden Hallen einer Seifenfabrik erworben werden konnten, wohin die Fabrikation im Februar 1938 von Frankfurt aus verlegt wurde. Erst 1967 mußte dieses Zweigwerk aufgegeben werden.

„Immer mit der Zeit gehen“ war das wichtigste Ziel, das die Firma Kotthaus & Buschmann mit ihren Produkten am Markt

suchte. Im und vor dem zweiten Weltkrieg führten Betten aus Metall oder Holz die Produktpalette der Firma als Flaggschiffe an. Anfang der fünfziger Jahre interessierte sich kein Mensch mehr dafür, die „Modeuhren tickten“ jetzt anders. Was soll's, das deutsche Wirtschaftswunder sorgte trotzdem für volle Auftragsbücher, nur mit anderen Möbelstücken.

August Kotthaus sparte überall, jedoch nicht an der Versicherungsprämie. Zum Glück, denn die Allianzversicherung aus Berlin deckte mit 60000,- Mark den Schaden ab. „So, Geld ist genug da, also in Hände gespuckt, alles wieder aufbauen und weiter arbeiten“ hieß die Devise

August Kotthaus und seine Frau Luise konnte man als gestandene Bergische Unternehmer bezeichnen, die sich von solchen Nackenschlägen nicht klein kriegen ließen. Als Kotthaus 1916 aus dem ersten Weltkrieg zurückkam, schaute er zufrieden in die gesunden Bilanzbücher. Als seine Frau ihm auch noch die vollen Auftragsbücher zeigte wußte er genau, daß es eine sehr gute Entscheidung war, ihr für die Zeit seiner



Abb. 5: Der letzte Blick auf die Reste der Nagelsberger Mühle (September 1969)

Couch-Ecken, Schrankbetten, Umbauliegen, Wandklappbetten, Liegen mit und ohne Bettzeugtruhen. Kotthaus & Buschmann stellte alles her. Nicht vergessen sollte man die beliebten „Berglandmatrasen“ aus Polyäther-Schaum oder mit Federkern und Spiralgeflecht.

Anfang der sechziger Jahre griff der Wupperverband nach der Nagelsberger Mühle, er brauchte die Grundstücke für seine Talsperre. Mittlerweile gehörte der Betrieb August Kotthaus jun. und Hermann Melskotte. Der alte August Kotthaus sen. war schon im Dezember 1941 im Alter von 65 Jahren verstorben. Im September 1969<sup>16</sup> kamen die Bagger des Wuppverbandes. Nicht nur ehemalige Mitarbeiter hatten Tränen in den Augen, als die letzte Fabrik des Lennepebachtals Stein um Stein aufhörte, zu existieren.

## Bildnachweis:

Abb. 1, 2: Tuchmuseum Lennep;

Abb. 3: entnommen aus „Rheinisches Textilblatt“ vom 6.12.1952;;

Abb. 5: Abbruchliste Wupperverband

## Textquellen:

---

<sup>1</sup> Stadtarchiv Wermelskirchen = StAWk Akte 1 – W1 – 857 = Mühlenkataster 1840

<sup>2</sup> Internet GoogleBooks

<sup>3</sup> Ein Klettenwolf entfernt die Kletten, die sich in der Schafwolle befinden.

<sup>4</sup> Hauptstaatsarchiv Düsseldorf = HStAD Landratsamt Lennep Nr. 143

<sup>5</sup> StAWk Akte 1 – W1 – 865

<sup>6</sup> Stadtarchiv Remscheid = StARS Akte BXF 22

<sup>7</sup> Der Bau ist im Herbst 1863 durch die Prüfungskommission abgenommen worden → Albert Schmidt, Ein Leben in der Bergischen Kreisstadt Lennep, von W.R. Schmidt, Gießen und Frankfurt a.M. 2000, Seite 33

<sup>8</sup> StAWk Akte 1 – W1 – 865

<sup>9</sup> StARS Lebenserinnerungen von Albert Schmidt

<sup>10</sup> HStAD Landratsamt Lennep Nr. 264

<sup>11</sup> StARS Akte BXF 16a/1

<sup>12</sup> StARS Akte BXF 22

<sup>13</sup> Artikel über die Metallbettenfabrik vom 28. April 1958 und 10.10.1987 in der Bergischen Morgenpost und Werbeannoncen in einer Zeitung vom 12.6.1952

<sup>14</sup> StARS Brandzählkarten B VIII H7

<sup>15</sup> Lenneper Kreisblatt vom 28.7.1912

<sup>16</sup> Bilderserie über Häuser im Talsperrengebiet (Ordner im Besitz des Wuppverbandes)